

JUNG ISRAEL

Illustrierte Halbmonatsschrift
für die jüdische Jugend

Heft 3 — 1910

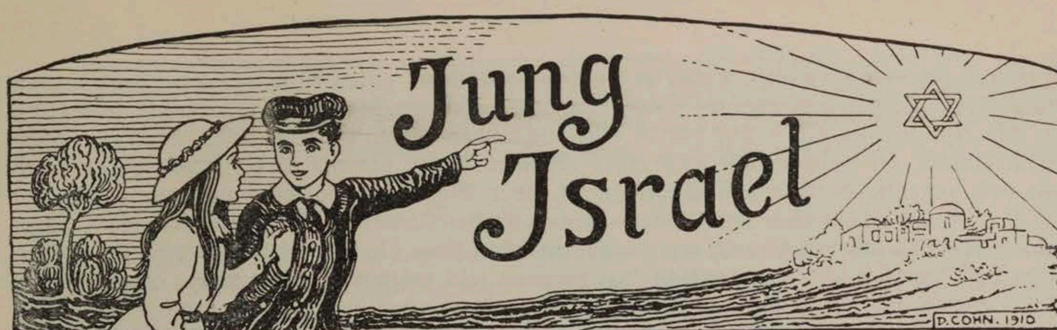
1. Jahrgang



VERLAG
»JUNG ISRAEL«
BERLIN SW 68

Inhalt des dritten Heftes:

Redaktion von Jung Israel: Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstraße 134



Halbmonatsschrift für die jüdische Jugend

Abonnements
auf die halbmonatlich erscheinende Jugendzeitschrift Jung Israel kosten bei der Expedition und allen Postämtern Deutschlands u. Österreich-Ungarns eine Mark pro Quartal.

Anzeigen
kosten die zweigespaltene Petitzeile 50 Pfennige, in der Rubrik Unterricht 25 Pfg. Für größere Aufträge verlange man besondere Offerte vom Verlag Jung Jsrael, Berlin SW 68.

Heft 3 **15. Oktober — 12. Thischri.** **1910**

Wie wir unsere Sukkah bauten

Von Paul Loewenstein.

Am Abend des Versöhnungstages, wenn alle sich durch eine reichliche Mahlzeit von den Entbehrungen des Fasttages erholt hatten, mußten nach alter Tradition die Vorarbeiten zur Ausschmückung der Laubhütte begonnen werden. Unsere Sukkah war die einzige im Städtchen, und wenn sie es deshalb auch nicht schwer hatte, die schönste zu sein, so setzten wir Kinder doch unseren größten Stolz darein, sie recht hübsch und geschmackvoll herauszuputzen, was die Ferientage zwischen Jom Kippur und Sukkoth auf das angenehmste ausfüllte.

Die Laubhütte, ein fester Holzbau, der das ganze Jahr hindurch zum Aufbewahren von ausrangierten Möbeln und allerlei Instrumenten diente und daher im Innern ziemlich trübselig aussah, wurde sauber gereinigt und machte einen netten, festlichen Eindruck, sobald sie erst einmal mit grünem Laube gedeckt war. Die schönsten Tannenzweige holte unsere Lieferantin, die alte Lene, aus dem Walde, und wir Kinder konnten uns nach Herzenslust um die Ehre streiten, die grüne Decke auf das Lattengestell des Daches aufzulegen.

Mit großem Halloh wurden die Kisten vom Boden geholt, welche die schönen, bunten Papierketten, die goldenen und silbernen Fischchen und die herrlichen Phantasiegebilde aus dünnem Buntglas enthielten. Es waren für unsere Kinderaugen köstliche Schätze, die da ausgepackt wurden, aber das schönste war doch der große, mit Goldpapier beklebte Davidschild, welcher in meinem damals nicht sehr reichen Sprachschatz als „Mobit-Dobit" eine große Rolle spielte, während ein alter Arbeiter von nebenan, welcher das Prunkstück regelmäßig in der Mitte der Decke aufhängte, ihn unentwegt „Onkel Dovid" nannte, weil ein Verwandter des Hauses so hieß. In jedem Jahre wurde dieser oder jener Schmuckgegenstand neu angeschafft und mußte einen alten, schon zu arg mitgenommenen ablösen. Die Anfertigung von schönen, weißen Papierbeuteln mit Kastanien und das Bekleben von ausgeblasenen Eiern mit buntem Papier wurde in jedem Jahr an den Geschicktesten im Hause vergeben, ein Auftrag, welcher den damit Betrauten nicht wenig stolz machte. Zuletzt wurden die herrlichsten Äpfel und andere köstliche Früchte aufgehängt, welche mit ihren frischen Farben den schönsten und begehrenswertesten Schmuck bildeten, da sie nach dem Gebrauch von uns verzehrt werden durften. —

Kam dann endlich der lang ersehnte Tag und stand unsere Laubhütte im vollen Festtagsschmuck, dann betraten nach beendetem Gottesdienst zuerst die älteren Gemeindemitglieder

mit ihren Frauen die heilige Halle, in welcher bei einigem guten Willen und bei bescheidenen Ansprüchen die ganze Gemeinde Platz fand. Wir Kinder begnügten uns damit, bescheiden im Hintergrunde zu stehen und hörten mit leuchtenden Augen die Lobsprüche über das schöne Arrangement, an welchem wir doch einen redlichen Anteil hatten. Unser lieber Vater sprach mit den anderen Herrren den Segensspruch über Wein und Barches, während Mütterchen die Damen mit süßem Likör und selbstgebackenem Kuchen bewirtete. Dann erhielten die fremden Kinder ihr Teil und zuletzt auch wir, wobei uns manchmal die Angst faßte, daß bei der großen Zahl der Besucher alle die Herrlichkeiten verzehrt sein würden, ehe die Reihe an uns käme. Zwar waren wir gut genug erzogen, nichts zu fordern, aber mein älterer Bruder konnte sich einmal, als die Kuchenschüssel mit einem aufmunternden: „Bitte bedienen Sie sich!" umhergereicht wurde, nicht enthalten, Mutter leise am Rock zu zupfen: „auch mal sagen, bitte dienen sich", und ich, der ich unruhevoll das allmähliche Verschwinden der großen Vorräte mit ansah, flüsterte ängstlich: „Mutti, verteil dich nicht!"

Sehr gemütlich wurde es bei solchen Besuchen; die Männer unterhielten sich über die Leistungen des Vorbeters und über die neuesten Geschehnisse in der Politik, während die Damen das Thema von der Erziehung der Kinder, von den Dienstboten und von der schmackhaften Zubereitung der Schabbeskugel erörterten. Man erzählte sich, was in der Stadt und in der Gemeinde Neues vorgekommen war, und ich erinnere mich der viel belachten Begebenheit, daß der alte, witzige Hirsch auf der Auktion in einem einige Meilen entfernten Dorfe einen schweren Kupferkessel gekauft hatte und daß er von dem beschränkten, mißtrauischen Levi dazu einen Taler borgte, worauf er den erhandelten Kessel als Pfand gab, welchen Levi in der Sonnenhitze den ganzen Tag unverdrossen trug, bis Hirsch vor seiner Wohnung das Pfand mit einem Taler wieder einlöste. —

Alle Mahlzeiten, welche in der Laubhütte verzehrt wurden, schmeckten uns noch einmal so gut unter dem Dach von grünen Tannen, welche mit ihrem Duft das Gemach erfüllten, und selbst bei Regenwetter saß es sich dort ganz gemütlich, wenn die blechbeschlagenen Klappen geschlossen waren. Wenn wir am Vorabend von Haschonoh-Rabboh die Weidensträußchen banden, erzählte uns der Vater von den Mühen und Gefahren der 40 jährigen Wüstenwanderung des Volkes Israel und daß wir zur Erinnerung an den Aufenthalt unserer Ahnen im Zeltlager die Hütten an den Sukkothtagen bewohnen. Er erzählte uns auch sonst mancherlei aus der glorreichen Geschichte der Juden, von der Zerstreuung unseres Volkes unter den Nationen und von der glaubensfreudigen Hoffnung der Propheten, daß Israel einst wieder seine eigenen Wohnungen im Lande der Väter besitzen wird.



Weisheit der Väter

Sagt dir einer, du hast Eselsohren!
Ei, so achte nicht darauf;
Sagen's zwei, so ist das Spiel verloren
Leg' dir einen Sattel auf.

Dem Wissen jage nach auf allen Wegen,
Es kommt dir nimmermehr entgegen.

Schäme dich vor andern sehr,
Doch vor deiner Seele mehr.

Sind dir im Herzen erst erklungen heil'ge Stimmen,
So sollst du höher stets, nie wieder abwärts klimmen.



Juden aus aller Welt

Der Thischri ist der Monat der Feiertage. In allen Teilen der Erde, in denen es Juden gibt — und wo gibt es keine? — sind am Neujahrs- und Versöhnungstage die gleichen Gebete in der gleichen Sprache zu Gott emporgesandt worden, und allenthalben wird man „sieben Tage lang in Hütten wohnen". So haben es die Juden vor Jahrtausenden gehalten, so hielten sie es — trotz Anfeindungen und Verfolgungen — das ganze Mittelalter hindurch, und so halten es die meisten auch heute noch. Wenn



Laubhüttenfest in Persien (Ispahan).
Nach einer photographischen Aufnahme des zu Anfang dieses Jahres in Yemen (Südarabien) ermordeten jüdischen Forschungsreisenden Hermann Burchardt.

man sie auch ihres Judentums wegen haßt und verfolgt, sie bleiben den Gesetzen unseres Volkes dennoch treu.

Unser Bild zeigt uns eine Laubhütte in Persien, einem Lande, dessen Juden Schweres zu dulden haben und trotzdem durch ihren Glaubenseifer und ihre Anhänglichkeit an die Gesetzesvorschriften manchen europäischen Juden, der sich aus Bequemlichkeit von aller Überlieferung losgemacht hat, beschämen.

Persische Juden

I.

Wie in fast jedem Lande, in dem Aufruhr und Auflehnung gegen die Herrschergewalt an der Tagesordnung sind, nehmen die persischen Juden eine traurige Stellung ein. Den Adelsherren müssen sie große Abgaben bezahlen, die fanatische Geistlichkeit hetzt das Volk gegen sie auf, und die Regierung hat weder die Macht noch den Willen, sie wirksam zu unterstützen. So führen sie ein mühseliges und gefährliches Leben und müssen häufig, unter Zurücklassung ihrer ganzen Habe, bei Nacht und Nebel ihren Feinden entfliehen.

Einst war die Anzahl der in Persien lebenden Juden viel größer als heute, und die Städte Kum, Mesched und Täbris waren blühende jüdische Gemeinden, die aber im 16. Jahrhundert verschwunden sind. Damals nämlich wurde dem Schah Abbas I. ein kostbarer, mit Edelsteinen besetzter Dolch gestohlen, und man hatte einen Juden im Verdacht, den Diebstahl begangen zu haben. Dieser beteuerte zwar noch auf der Folterbank seine Unschuld, aber dennoch erließ Schah Abbas zur Strafe den Befehl, daß alle Juden seines Reiches zum Muhammedanismus übertreten sollten, widrigenfalls ihnen der Tod bevorstände. Damals sind einige jüdische Gemeinden ganz und gar verschwunden, darunter Kum, die Stadt, in der sich das Grabmal Zeporahs, der Frau des Moses, befinden soll. Heute erinnert in dem einen Stadtteil nur noch dessen Name „Judenviertel" an die Vergangenheit — in Wahrheit lebt dort nur ein einziger russischer Jude. —

Ebenso wie Kum liegt die Stadt Kachan an der großen Handelsstraße, die durch nackte sandige Ebenen läuft und auf der die Karawanen vom Kaspischen Meer zum Persischen Meerbusen ziehen. Eine jüdische Gemeinde scheint schon vor der Zeit, da der Islam in Persien Eingang fand, dort bestanden zu haben, und diese Gemeinde hat sich auch in den Zeiten der grausamsten Verfolgungen Andersgläubiger erhalten, obgleich die Kachaner Juden das Leben eines gehetzten Wildes geführt haben müssen.

Erst unter dem schon genannten Schah Abbas I., der ein ganzes Gesetzbuch härtester Verordnungen gegen unsere Glaubensgenossen zusammenstellen ließ, wurde der Druck so unerträglich, daß zahlreiche Familien zur Religion Muhammeds übertraten.

Unter der Regierung des Schahs Abas II. im 17. Jahrhunderte besserte sich dann die Lage der Juden, und ein Jahrhundert später begann sogar ihr geistiges Leben sich unter dem Einfluß palästinensischer Rabbinen so zu entfalten, daß die Stadt Kachan „Klein-Jerusalem" genannt wurde. Die Werke der großen spanisch-jüdischen Weisen und Dichter wurden hier studiert, und es bildete sich eine hervorragende Rabbinerschule.

Aber mit der Ermordung des Nadir Schah im Jahre 1747 kam wieder der Rückschlag; wieder legen Regierung und Geistlichkeit der Gemeinde Kachan die härtesten Steuern auf, durchziehende Räuberbanden plündern sie, und bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein führen die Kachaner Juden ein Leben der Unterdrückung und Qualen.

Erst gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts trat eine Wendung zum Besseren ein. Den vielen äußeren und inneren Kämpfen wird ein Ende gemacht, die Seiden- und Wollindustrie hält Einzug in Kachan, und gemeinsam mit ihrer muhammedanischen Umgebung beginnt die jüdische Bevölkerung angestrengt zu arbeiten. Dank dieser Arbeit fängt ihre Lage jetzt an, sich zu bessen, wenn es diesen Menschen auch schwer genug wird, die jahrhundertelang getragenen Lasten zu überwinden.

Jüdische Fabel

Das unzufriedene Kamel

Kamel hat sich bei Gott beklagt,
Daß er ihm Hörnerschmuck versagt,
Dafür sind ihm die Ohren
Nun auch noch abgeschoren.

Aus „Ewige Weisheit" von Max Weinberg.

Der zahme Löwe

Ein Märchen von Max Nordau.

(Schluß.)

Samson wuchs zur vollen Größe und Stärke seiner Art heran. Sein Wesen änderte sich jedoch deswegen nicht, er blieb zärtlich gegen den Schloßherrn und seine Frau und gegen deren Kinder, seine Spielgefährten, und gutmütig gegen alle Haustiere. Ihn aber begann man allmählich anders zu behandeln. Die Herrin beklagte sich, daß er schlecht roch, und wollte ihn nicht länger in ihrem Zimmer dulden. Um ihn nicht zu kränken, sagte man ihm, er sei nun groß, und es gezieme sich nicht, daß er im Schlafgemach seiner Herrin sein Nachtlager habe. Man wies ihm eine Schlafstätte im Hundestall an, aber die Hunde erklärten, er sei ein Fremder und Eindringling, sie weigerten sich, ihn unter sich zu dulden, und um einen Aufruhr der Meute zu vermeiden, mußte man dem Löwen einen besonderen Schuppen anweisen. Die Kinder der Herrschaft wollten nicht mehr mit ihm spielen, denn obschon er sich von ihnen alles gefallen ließ und sie liebevoll streichelte und leckte, wenn sie ihn knufften und zausten, hatten sie doch heimlich Furcht vor ihm. Forderte er sie auf, sich nach ihrer Gewohnheit mit ihm auf dem Schloßhof herumzubalgen, so ließen sie ihm durch einen Diener sagen, sie hätten keine Zeit, sie seien mit ihren Lehrern beschäftigt. Den Gutsbesitzern der Nachbarschaft wurde es unheimlich, ihm frei umherschweifend zu begegnen, wenn sie auf das Schloß zu Besuch kamen, und sie machten dem Gutsherrn Vorstellungen wegen seiner Sorglosigkeit.

„Man darf einer solchen Bestie nie trauen,“ sagten sie; „früher oder später bricht seine Räubernatur doch durch.“

Sie wiederholten ihm dies so oft, bis er schließlich doch bedenklich wurde und befahl, Samson an die Kette zu legen.

Als die Diener sich anschickten, diesen Befehl auszuführen, stieß der Löwe denn doch ein Gebrüll aus, das sie eiligst zurückweichen machte. Sie meldeten ihrem Herrn, daß Samson sich gegen die Ankettung sträubte, und der Herr ging selbst zu ihm auf den Hof hinunter und sagte ihm: „Sei artig, Samson, lasse dich mit diesem Kettchen schmücken.“

„Aber warum?“ klagte der Löwe, „was habe ich verbrochen, um die Strafe zu verdienen?“

„Es ist ja keine Strafe,“ begütigte ihn der Herr und legte ihm, während er ihm zusprach, schmeichelnd die dicke, schwere Eisenkette um den mähnengeschmückten Hals; „es ist eine Auszeichnung; du sollst am Tage meinen Schloßhof zieren und nachts frei sein.“

Samson ließ den Kopf hängen und schickte sich ergeben in den Willen seines Herrn. Er war nun ein Gefangener und von allen Hofgenossen verachtet und verhöhnt. Das Pferd schlug nach ihm aus, wenn es an ihm vorüberkam, die Hunde kläfften nach

ihm und benahmen sich höchst unschicklich in seiner Nähe, just außer dem Bereiche seiner Tatzen, und sogar die Hühner scharrten und gackerten dreist dicht vor seinem furchtbaren Rachen. Samson wollte es nicht bemerken. Er machte sich selbst weis, daß all das ohne Absicht geschah.

„Pferde schlagen aus, das ist ihre Art," sagte er sich, „es ist Hundenatur, unflätig zu sein, und die Hühner zeigen ihr rührendes Vertrauen zu mir, indem sie gerade vor meiner Nase ihr Wesen treiben."

Des Nachts wurde er immer von seiner Kette losgemacht, und er umschritt als unermüdlicher Wächter die Schloßmauer bis zum Morgen. Kein Feind oder Missetäter wagte nahezukommen, wenn er auf dem Mauergrat oder hinter den Turmzinnen im Mondlicht seine ungeheure Gestalt sich fahl am dunkeln Himmel abzeichnen sah oder wenn er in mondlosen Nächten den Donner seiner Stimme hörte. Auch an Jagdtagen löste der Schloßherr Samsons Kette und nahm ihn mit. Der Löwe bezwang dann für ihn Eber, Auerochsen und Bären, schleppte ihm die Jagdbeute im Maul auf das Schloß und tat die Arbeit, zu der sonst zwanzig tapfere und starke Jagdgehilfen nötig waren. Und wenn alles vorüber war, nahm er geduldig die Kette wieder auf sich, leckte sich die schmerzenden Wunden, die er im Kampfe mit den stärksten und gefährlichsten Tieren der Wildnis empfangen hatte und freute sich still darüber, daß er sich seinem Herrn wieder hatte nützlich machen können.

Da schlich sich die Hauskatze wohl zu ihm und flüsterte ihm ins Ohr: „Prinz, sehen Sie nun, wie man Sie behandelt? Sie dürfen sich dieses unwürdige Los nicht länger gefallen lassen!"

„Unwürdiges Los? Daß man mich als schönste Zier des Schlosses mit einer prächtigen Ehrenkette geschmückt neben das Tor setzt?"

„Ach, Prinz, das glauben Sie ja selbst nicht. Benutzen Sie die Freiheit, die man Ihnen gibt, wenn man Sie auf der Jagd ausbeuten will! Bleiben Sie in den Wäldern! Erinnern Sie sich, daß dort Ihre Heimat ist, daß Sie dort der Herr sind!"

Der Löwe aber fuhr auf und erwiderte grimmig: „Kein Wort mehr, oder ich breche dir den Hals. Meine Heimat ist hier im Schlosse, ich bin der Angehörige und Genosse der Herrschaft und will dein unsinniges Geschwätz nicht hören."

Seine Mutter hatte ihn inzwischen niemals vergessen. Sie trauerte jahrelang um ihn und blieb immer in der Gegend, weil sie hoffte, einmal zu erfahren, was aus ihm geworden war, nachdem er den Menschen in die Hände gefallen. Als nun unter den Tieren des Waldes und der Wüste das Gerücht umzulaufen begann, daß der Schloßherr sich auf seinen Jagden eines Löwen bediene, der gegen Recht und Sitte die Söhne der Wildnis angreife und unter ihnen schlimmer hause als zwanzig Menschen, da kam es zuletzt auch ihr zu Ohren und sie jubelte laut auf, obschon die Affen, Pfauen und Gazellen es ihr bestürzt und entrüstet zutrugen. Sie ahnte mit ihrem Mutterherzen sofort, daß der Jagdlöwe des Schloßherrn ihr eigener verlorener Sohn war, und sie befahl einem ihrer beiden Söhne, die bei ihr geblieben waren, auf Kundschaft auszuziehen und zu versuchen, ob er sich seinem Bruder nicht nähern und ihn zu den Seinigen zurückbringen könne.

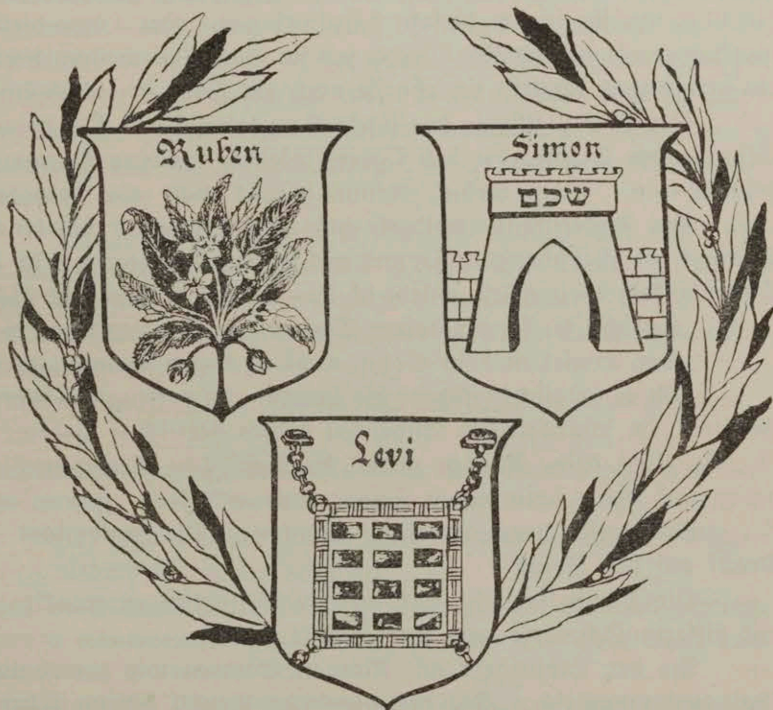
Der Löwe machte sich in einer finsteren Nacht auf, trabte hurtig durch die Wüste, über die Berge und durch den Wald bis an den Palmenhain, schlich vorsichtig durch diesen

bis an die Ringmauer des Schlosses und schickte sich eben an, mit dem Aufgebot all seiner Kräfte über sie zu setzen, als ihm plötzlich eine furchtbare Stimme von oben: „Wer da?" zudonnerte. Zugleich erblickte er zwei große glühende Augen, die ihm aus dem Dunkel entgegenflammten.

Die Stimme, die jedes andere lebende Geschöpf mit Entsetzen erfüllt, ließ sein Herz freudig schlagen, denn er erkannte sie als die eines Artgenossen. „Gut Freund!" rief er gedämpft zurück; „komme zu mir herunter, wenn du frei bist, und wenn nicht, will ich zu dir hinaufkommen und dich befreien."

„Natürlich bin ich frei," erwiderte der Löwe auf dem Mauergrat stolz; „aber wer bist du?"

„Ich bin ein Löwe wie du, noch mehr, ich bin dein Bruder, dein eigen Fleisch und Blut. Ich bin gekommen, um dich zu unserer Mutter zurückzuholen, der die Menschen dich geraubt haben, als du ganz klein warst, und die nie aufgehört hat, um dich zu trauern."



„Du lügst!" rief der Löwe von der Mauer zurück; „ich bin kein Löwe, sondern ein Schloßeingesessener, meine Brüder sind die Söhne der Schloßherrschaft, und andere Brüder habe ich nicht. Trolle dich oder es soll dir schlimm ergehen."

Im Löwen am Fuße der Mauer begann es zu kochen. „Schandbube!" grollte er zornig hinauf. „Du hast keine Löwenseele mehr. Du bist ein feiger Menschenknecht geworden. Nochmals: willst du zu uns zurückkehren oder sollen wir dich endgültig aus unserer Gemeinschaft ausstoßen?"

Samson stieß ein Gebrüll aus, von dem die fernen Berge schaurig widerhallten: „Weg, wenn dir dein Leben lieb ist!" Seine Donnerstimme weckte alle Schloßbewohner, die Hunde schlugen wütend an, in der Gesindestube und im Herrenzimmer regte es sich, Waffen klirrten, Türen gingen dröhnend auf, der Löwe außen hörte diese drohenden Geräusche, und er hielt es für geraten, sich zurückzuziehen. Er eilte durch die Wälder, über die Berge in die Wüste zu seiner Mutter zurück und berichtete ihr über den Mißerfolg seiner Sendung.

Die Löwin hörte seine Erzählung mit tiefer Bewegung an. „Ich weiß nun, daß mein Kind lebt. Das ist die Hauptsache. Daß er uns entfremdet ist, darf uns nicht wundern. Die Arglist der Menschen hat sein junges Gemüt vergiftet. Es kann aber nicht schwer sein, die Stimme seines Blutes zum Sprechen zu bringen. Du hast ihn nicht richtig zu fassen gewußt. Ich will selbst zu ihm gehen und ihm zusprechen. Ihr sollt sehen, daß ich euch einen Bruder bringe, der glücklich sein wird, die Seinigen wiedergefunden zu haben."

Sie wartete kaum den Anbruch der Nacht ab und trat den Weg nach dem Schloß an. Ihre beiden Söhne und einige Nachbarn und Freunde folgten ihr in kurzer Entfernung, um ihr in der Gefahr beizuspringen. Der Löwe hielt diese Nacht noch aufmerksamer als gewöhnlich Wacht, sah sie schon von weitem herankommen und rief ihr ein grimmiges „Halt!" zu, ehe sie noch am Fuße der Schloßmauer angelangt war.

Der Löwin zitterte das starke Herz, als sie den Ruf hörte. Sie erkannte in der Stimme des Sohnes die des Vaters wieder. „Deine Mutter ist gekommen, um dich heimzuholen. Mein Sohn! Komm herab! Laß mich dein teures Antlitz belecken!"

Der Angerufene erwiderte hart: „Du faselst. Ich kenne dich nicht. Ich bin Samson der Menschengenosse, und mit solchen Gelichter wie du habe ich nichts gemein. Wenn du kein Weib wärst, würde ich dir zeigen, daß man mich nicht ungestraft beleidigt."

„Sprichst du so mit deiner Mutter, die jahrelang um dich geklagt hat?"

„Der Teufel ist dein Sohn, nicht ich," gab Samson zurück.

„Ist es möglich!" stöhnte die Löwin, „du verleugnest dein Blut, du vergißt deine Herkunft, du schändest das Andenken deines herrlichen Vaters, der für dich gestorben ist. Du stößt deine Mutter zurück, du dienst den Menschen, die deinen Vater getötet haben und deine schlimmsten Feinde sind —"

Statt aller Antwort brüllte Samson: „Die Hunde los! Die Schützen heraus! Drauf auf den Feind!"

Die Löwin sah ein, daß weitere Bemühungen zwecklos wären, und sie kehrte mit bitterm Schmerze nach ihrer Wüste zurück.

Als der Schloßherr am Morgen Samson wie gewöhnlich an die Kette legte, schalt er ihn unwirsch: „Dich reitet wohl der Teufel, daß du in den beiden letzten Nächten solch einen höllischen Rumor vollführtest? Du hast uns alle aus dem Schlafe geschreckt."

„Verzeihe, Herr," erwiderte Samson unterwürfig; „es schlichen Löwen ums Schloß, die Arges vorhatten. Ich mußte meine Wächterpflicht erfüllen."

„Löwen?" fragte der Schloßherr und faßte Samson mißtrauisch ins Auge.

„Jawohl, Herr," antwortete Samson; „und ich rate dir, unverweilt ein großes Jagen anzuordnen, damit dem Räubergesindel der Garaus gemacht wird."

Der Schloßherr ging vor das Tor, suchte die Umgebung der Ringmauer ab und überzeugte sich alsbald von der Anwesenheit zahlreicher Löwenspuren im Boden. Er rief die Nachbarn zusammen, sie erschienen mit ihren Meuten auf dem Schloßhof und zogen mit Getümmel, Geschrei und Hundegebell zur hohen Jagd aus.

Samson wartete vergebens, daß man ihn losmache. Als der Schloßherr an ihm vorüberkam, rief er: „Und ich? Werde ich denn nicht mitgehen?"

„Es geht heute gegen Löwen," erwiderte der Schloßherr.

„Gerade darum möchte ich mit," sagte Samson.

„Es sind doch die Deinigen,“ meinte der Schloßherr, „und es könnte dir peinlich sein —“

Samson fiel ihm gekränkt ins Wort. „Die Meinigen? Habe ich das um dich verdient? Gehöre ich nicht mehr dir an? Was habe ich mit dem Löwengesindel gemein? Ich bitte dich, mich an der Jagd teilnehmen zu lassen. Du darfst mir das nicht versagen.“

„Wenn du durchaus willst,“ murmelte der Schloßherr und löste zögernd die Kette.

Kaum fühlte Samson sich frei, als er aufjauchzend in großen Sätzen zum Tor hinaussprang und an die Spitze des Jagdzuges eilte. Immer allen anderen weit voran folgte er mit ungeduldiger Hast stundenlang den nach der Wüste führenden Spuren, bis er die Löwen eingeholt hatte. Als er das Rudel der Fliehenden erblickte, schien frischer Kampfesmut über ihn zu kommen und er stürzte mit so wildem Eifer vorwärts, daß die Meute und die Jäger ihm nicht gleich folgen konnten. Ganz allein erreichte er die Löwen und flog in weitem Bogen mit aufgerissenem Rachen und ungeheurem Gebrüll mitten in ihre Gruppe.

Sie umgaben ihn sofort, fielen grimmig über ihn her, schlugen ihn mit wuchtigen Prankenhieben zu Boden und gingen ihm mit Zähnen und Klauen zu Leibe, während seine Brüder mit äußerster Erbitterung: „Tod dem Verräter!“ riefen. Ehe sie ihn indes gefährlich verletzen konnten, war seine Mutter an seiner Seite und brüllte seinen Bedrängern zu: „Zurück! Zurück!“

Dann wandte sie sich zu Samson, der blutend und mit schäumendem Rachen am Boden lag:

„Gehe zu deinen Menschen zurück, wenn du darin dein Glück siehst. Ich verliere dich heute zum zweitenmal. Geh! Geh!“

Ohne einen Blick zurück, setzte sie ihre Flucht fort, die anderen Löwen folgten ihr, und alle verschwanden alsbald hinter den Bergen.

Die Meuten hatten mittlerweile den allein zurückgebliebenen Samson erreicht. In der Hitze der Verfolgung erkannten sie ihn entweder wirklich nicht oder taten doch so und drangen blutlechzend auf ihn ein.

Er war vom ausgestandenen Kampf noch betäubt, und der plötzliche Angriff seiner Jagdgenossen überraschte ihn so, daß er keine Bewegung machte, um sich zur Wehre zu setzen. Im Nu hingen ihm zehn Bluthunde an jeder Pranke, sechs am Schwanz, acht an den Ohren, der Mähne und den Lefzen, er konnte gerade nur einen kläglichen Hilferuf ausstoßen, dann erlag er den Bissen unzähliger gieriger Hundezähne. Seine Mutter hörte in weiter Entfernung seinen Todesschrei und kehrte ohne Zögern um, ihm beizustehen. Sie kam zu spät, um ihn zu retten und konnte nur sein Schicksal teilen. Als der Schloßherr den Ort erreichte, waren beide Löwen tot. Er konnte nur eben noch die Hunde zurücktreiben, daß sie sie nicht in Stücke rissen und ihre Felle verdarben.

Diese ließ der Schloßherr zu einem Bettvorleger und einem Teppich zurichten, und wenn er in der Folge fremde Gäste hatte, zeigte er ihnen mit Stolz die Prachtstücke und erzählte ihnen umständlich die Geschichte von den Löwen, die er unter großen Gefahren mit eigener Hand teils gefangen und zu seinen Kettensklaven gemacht, teils im Kampfe getötet hatte. Dann bewunderten die Zuhörer seine Tapferkeit und rühmten ihn wegen seiner mutigen Taten.

Sukkoth im alten Jerusalem

Was waren das für erhebende Tage, da unsere Voreltern, befreit von aller Arbeit des Erntens und Früchtesammelns, sich im Tempel zu Jerusalem einfanden, um Gott für den Erntesegen des Herbstes zu danken!

Da zündeten die Priester goldene Lampen in allen Ecken des „Vorhofes der Frauen“ an, deren Schein an jedem Tage der Festwoche (mit Ausnahme des 1. und 8. Tages, sowie des dazwischenliegenden Sabbat) weithin leuchtete. Jede dieser Lampen wurde von einer hohen Säule getragen.

Vier Jünglinge, die Söhne von Priestern, steigen auf Leitern zu den Säulen empor; sie tragen mächtige Ölkrüge, mit deren Inhalt sie die Lampen speisen. Dann entzünden sie die Dochte, die aus Priestergewändern hergestellt sind, und nun leuchten die Lampen, daß der Schimmer ganz Jerusalem erhellt. Der Priester spricht zur Menge, und es „freut sich das Volk vor dem Herrn“; mit Fackeln in den Händen tanzen sie oder werfen brennende Lichter und Schwerter in die Luft und fangen sie wieder auf wie gewandte Taschenspieler. Dazu spielen die Leviten auf Harfen, Flöten und Zimbeln; Trompeten erschallen, und von den Stufen herab, die von dem Hof der Israeliten zu dem Vorhof der Frauen führen, segnen die Priester das Volk. Dann schweigt alles und lauscht der Predigt des Rabbiners.

Manchmal werden die fröhlichen Szenen abgelöst von dem feierlichen Gesang der 15 „Stufenlieder“, die ihren Namen von den 15 Stufen erhalten haben, von denen herab sie gesungen wurden. Auf diesen Stufen gruppieren sich die Leviten, und dann singt der Leiter des Levitenchores allein den ersten Vers des fünfzehnten Stufenliedes. Mit den letzten Worten des Liedes fordert er die Versammelten auf, ein Lied zum Preise Gottes anzustimmen. Darauf singen die übrigen Leviten die zwei nächsten Verse:

„Erhebe die Hände zum Heiligtum, und der Herr segne dich. Der Herr segne dich fern von Zion; er der Himmel und Erde geschaffen.“

Und die Menge erwidert mit den Worten des Psalms:

„Der Herr der Geister ist mit uns; der Gott Jacobs ist unsere Stärke“.

Nun wiederholen die Leviten den 5. und 6. Vers des Psalms, der mit den Worten schließt: „Friede sei mit Israel.“

Zwei Priester mit Trompeten in den Händen steigen die Stufen empor, um die Morgendämmerung zu erwarten, die durch einen langen Trompetenstoß verkündet werden soll. Unterdessen singt das Volk eine Reihe von Psalmen.

Wenn der Tag zu dämmern beginnt, bildet sich eine Prozession, die inmitten der Musik der Leviten und des Jubelns der Menge zu einem Brunnen außerhalb des Tempels schreitet. Einer der Priester läßt Wasser aus dem Brunnen in einen goldenen Krug fließen, und mit Palmenzweigen in den Händen kehren die Wallfahrer zum Tempel zurück. Dann schart sich alles um den Altar, der von mächtigen Weidenzweigen umrahmt ist, die sich tief herabneigen und den engen Zusammenhang von Wasser und Fruchtbarkeit andeuten sollen. Als Symbol des Festes läßt der Priester aus seinem Kruge Wasser auf den goldenen Altar träufeln.

Man erzählt, daß der böse Alexander Jannäus, um die alten Sitten seines Volkes zu verspotten, einstmals am Sukkoth das Wasser aus dem Kruge auf den Boden ausgeschüttet habe. Darüber aber war das Volk so ergrimmt, daß es ihn mit „Esrogs“ (die Zitronen, die ein Symbol des Sukkothfestes sind) bewarf, so daß er nur mit knapper Not sein Leben retten konnte.

Und nun hat die Freude ihren Höhepunkt erreicht: das Volk erhebt sich, stößt einen betäubenden Jubelruf aus und ruft, mit den Weidenzweigen auf das Marmorpflaster des Hofes schlagend:

„Hilf! wir beten. Danket dem Herrn, denn er ist gütig, und seine Gnade währt ewiglich!“

Damit ist das Fest vorbei, und die Menge zerstreut sich.

E. A. N.

Das schönste Geschenk

Dem Midrasch nacherzählt von Lina Wagner-Tauber.

Sukkoth, das Fest der Weinlese, stand vor der Tür. Ganz Judäa rüstete sich, nach Jerusalem zu gehen, um dort Laubhütten aufzubauen und Gaben darzubringen. In allen Städten herrschte ein fröhliches, buntes Treiben, denn nur wenige blieben zu Hause. Alle Wege und Straßen, die zur heiligen Stadt führten, waren von Pilgern überfüllt. In festlicher Stimmung wanderten sie rüstig vorwärts, mit Gaben reich beladen, denn niemand wollte ohne ein Geschenk in die heilige Stadt einziehen. Jeder spendete nach seinem Geschmack und nach seinem Reichtum.

Am meisten freuten sich natürlich die Kinder. Pessach, Schewuos und Sukkoth waren ihnen die liebsten Feste, denn diese wurden immer vom ganzen Volke in Jerusalem gefeiert. Wer das ganze Jahr artig und brav war, durfte mitkommen. Dann aber setzte jedes Kind seinen Stolz darein, zu sparen, um ein schönes und sinniges Geschenk nach Jerusalem bringen zu können.

Der kleine, dicke Gideon, der sonst ein wilder Junge war und nur tolle Streiche im Kopfe hatte, ging ruhig und feierlich im Zuge. Nur seine Augen strahlten vor Freude. Er hatte aber auch alle Ursache froh zu sein; denn während des ganzen Jahres hatte er so viel gespart, daß er eine große goldene Schale kaufen konnte, die er dem Tempel weihen wollte.

„Sieh nur," sprach er zu Zwi, einem munteren, rotwangigen kleinen Burschen, der einen Korb mit goldgelben saftigen Trauben trug; „sieh nur, welch eine herrliche Schale das ist, wie werden sich die Priester freuen, wenn sie sich darin waschen werden."

„Deine Schale ist sehr schön," antwortete Zwi, „aber meine Trauben sind ebenso kostbar."

„Du hast reiche Verwandte, die dir viele Schekel *) schenkten, ich aber habe von meinem Vater nur immer eine Pruto **) bekommen. Das Geld habe ich mir zusammengespart und diesen Korb gekauft. Die Trauben aber habe ich selbst gepflanzt und gepflegt. O, wie ist das wunderbar, wenn man die ersten Blätter sprießen und grünen sieht, wenn die jungen Pflanzen gedeihen und die Früchte reifen und so schön groß und saftig werden, wie diese hier!"

Er hatte mit solcher Begeisterung gesprochen, daß der gutmütige Gideon ihm wirklich recht gab.

„Ihr dürft nicht streiten, welches Geschenk schöner und besser ist", rief Gideons Schwester Hadassa dazwischen, die ein Schäfchen mit schneeweißem, seidenweichen Fell führte. „Jedes Geschenk ist schön und gut, wenn wir es nur freudigen Herzens geben."

Bravo bravo! klatschten zwei kleine Mädchen in die Hände „Das ist richtig. Seht, wir haben den Garten unseres Vaters geplündert."

---

*) Hebr. Münze, ungefähr 1 Mk.
**) Kleinste hebr. Münze, 1 Pfg.

Alle drehten sich nach ihnen um. Reizend waren die Kleinen anzuschauen, wie sie über und über mit Blumen beladen waren, die sie zu Kränzen und Guirlanden geflochten hatten. Um Schultern und Hüften waren Blumen geschlungen, die einen herrlichen Duft ausströmten. Das schönste aber war ein großer Mogen Dovid aus himmelblauen Vergißmeinnicht und weißen Lilien. „Das ist entzückend“, riefen alle. „Mirjam und Noemi haben das schönste Geschenk. Hedad*) Mirjam und Noemi!“ Und vor lauter Freudigkeit sangen sie alle lustige Lieder und scherzten ausgelassen.

Ganz hinten im Zuge ging Chanina, ein Sohn ganz armer Eltern. Er war sehr traurig, denn er hatte nichts, gar nichts, das er als Gabe bringen konnte. Er wollte so gern nach Jerusalem gehen, schämte sich aber, mit leeren Händen dort anzukommen. Oftmals war er schon umgekehrt, aber immer wieder trieb ihn die Sehnsucht nach der heiligen Stadt vorwärts. Als er aber die festlich geschmückten Menschen sah und all die schönen Gaben, die sogar die kleinsten Kinder mit sich führten, da vermochte er nicht weiter zu gehen, Tränen kamen ihm in die Augen, er drehte sich um und ging in den nahe gelegenen Wald.

In trauriges Sinnen verloren, ging er immer weiter und weiter, bis er plötzlich über etwas stolperte. Er bückte sich und sah einen großen glatten Stein liegen. „O,“ dachte Chanina, „das ist ein schöner Stein, wie ich ihn noch nie gesehen habe.“ Und plötzlich kam ihm ein Gedanke. „Ich werde den Stein bearbeiten, so daß er recht schön aussehen soll und ihn dann dem Tempel weihen.“

„Gedacht, getan. Er lief schnell nach Hause, holte sein Handwerkszeug und begann, den Stein zu putzen und zu schleifen und mit bunten Farben zu bemalen. Und siehe da, nach kurzer Zeit hatte sich der Stein unter seinen Händen völlig verwandelt! Er glitzerte und funkelte in allen Farben. Chanina war ganz entzückt.

„Das wird eine Zierde des Tempels werden,“ dachte er.

Endlich war er fertig und wollte den Stein aufnehmen; aber o weh, er konnte ihn nicht heben, so schwer war er.

„Was soll ich nun tun?“ dachte Chanina.

Da kamen gerade einige Arbeiter daher.

„Ach, ihr guten Leute, bat er, „Ihr geht ja nach Jerusalem, helft mir den Stein tragen, er ist mir zu schwer.“

„Ja“, antworteten die Arbeiter, „für 100 Schekel wollen wir dir den Gefallen tun. Umsonst wollen wir uns nicht mit einer so schweren Last schleppen.“

Chanina wurde traurig, und wieder traten ihm Tränen in die Augen. Aber kein Bitten half, die Arbeiter ließen ihn stehen und gingen fort.

„Lieber Gott, bat Chanina inbrünstig, „zeige mir einen Weg, den Stein nach Jerusalem zu schaffen“. Kaum hatte er so gesprochen, da standen plötzlich zwei freundliche alte Männer vor ihm.

„Du möchtest den Stein nach der heiligen Stadt tragen?“ fragten sie.

„Ja“, antwortete Chanina, „aber er ist so schwer“.

„Laß einmal sehen“, erwiderten die Männer und hoben dabei den Stein auf, als ob er federleicht wäre. Chanina war überglücklich, und munter folgte er den beiden Männern.

---

*) Hoch.

Je näher die drei der Stadt kamen, um so schöner wurde der Stein; die Farben leuchteten wie Sterne am dunkeln Himmel, Chanina konnte sich nicht genug darüber wundern. Vor dem Eingang des Tempels blieben die beiden Männer stehen und setzten ihre Last ab. Als Chanina ihnen aber danken wollte, waren sie so spurlos verschwunden, wie sie gekommen waren.

Alle aber, die vorüber gingen, konnten nicht genug die Schönheit des Steines bewundern. „Chanina hat das schönste gespendet", rief groß und klein. „Der Stein soll eine Zierde des Tempels werden." Und der Stein wurde auch eine Zierde, wie Chanina selbst eine Zierde seines Volkes wurde.

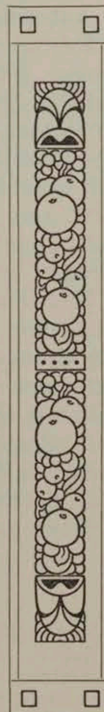




Münze des römischen Kaisers Vespasian.
Die Inschrift auf der Rückseite (Judaea capta) bezieht sich auf den Fall Jerusalems.

Jüdische Fabel





Löwenhonorar

Dem Löwen war vom fetten Braten
Ein Knochen in den Schlund geraten,
Und lange wollt es nicht gelingen,
Ihn wieder daraus fortzubringen.

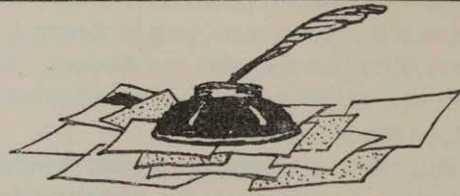
Da ließ er kundtun und betonen,
Er werde königlich belohnen,
Wer ihm hier Linderung bereite
Und von dem Knochen ihn befreite.

Dem Hofrat Storch mit langem Sabel,
Ich meine seinen langen Schnabel,
Gelang es nun nach vielen Mühen,
Den Knochen ihm herauszuziehen.

Doch als er spricht von seinem Lohne,
Da sagt man ihm in kaltem Tone:
„Wer Löwenrachen heil entgangen,
Hat wohl des Lohns genug empfangen."

(Aus „Ewige Weisheit" von Max Weinberg.)

Plauderecke



Meine lieben Kinder!

Als Ihr die letzte Nummer erhieltet, habt Ihr gewiß gesagt: „Das ist ja eine merkwürdige Plaudertante! Erst verspricht sie, uns etwas von Neujahr zu erzählen, und dann tut sie es nicht.“ Ihr müßt aber nicht etwa glauben, daß ich Euch vergessen hatte — ich habe innerlich allen meinen Neffen und Nichten ein gesundes, frohes Jahr, ein reines dankbares Herz und zufriedenes Gemüt gewünscht — nur glaubte ich, es stände schon so viel von Roschhaschanah in der Nummer, daß es bis zum nächsten Jahre reichte.

Dafür will ich Euch heute eine sonderbare Geschichte erzählen, die sich neulich zugetragen hat und Euch sicherlich interessiert:

Da ist ein junger jüdischer Student namens Harvey Leeb an einer Lehrerhochschule in der amerikanischen Stadt Philadelphia; er ist erst 21 Jahre alt, aber ungewöhnlich klug. Mit echt jüdischem Wissensdurst begabt, sucht er sich auf jede Weise die Mittel zum Studium zu verschaffen, ja, eine Zeitlang hat er sogar morgens die Milch ausgetragen, um sich allein erhalten zu können.

Vor einiger Zeit unterhielten sich nun die Studenten darüber, was wohl eine Reise nach Europa kosten möge; da drehte Harvey Leeb seine Taschen um, fand etwa 4 Mark darin und erklärte, mit diesem Geld eine Tour durch England, Frankreich und Deutschland machen zu können. Der Turnklub der Hochschule nahm die Wette an und versprach ihm im Falle des Gelingens 400 Mark.

Darauf radelte der beherzte Student nach Baltimore und nahm durch Vermittlung eines jüdischen Viehhändlers einen Posten als Viehhüter auf einem nach England gehenden Viehtransportschiff an. Wie groß war sein Erstaunen, als er herausbekam, daß auch unter den übrigen Viehhütern ein paar Studenten waren, die sich auf diese Weise eine kostenlose Überfahrt verschafften. Die Arbeit an Bord von vier Uhr morgens bis sieben Uhr abends war übrigens gehörig schwer und die Verpflegung — Harvey Leeb sagt, die Fische würden gewiß beleidigt sein, wenn man ihnen so etwas anbieten wollte, sogar die „treifenen“.

Von Liverpool radelte er dann nach London, verbrachte eine Nacht in einem Heuschuppen, eine andere im Freien und fand — dank der Bemühung einer Glaubensgenossin — auch im Londoner jüdischen Viertel eine Unterkunft.

Trotz elender Verpflegung und Mühsalen ist er vergnügt und zuversichtlich und hofft bestimmt, auf irgendeine Weise sein Unternehmen glücklich durchzuführen. Wie er nach Amerika zurückkommen soll, weiß er allerdings vorläufig noch nicht. —

Ein bischen verwegen ist der Plan, nichtwahr? Aber es freut Euch doch auch, wenn Ihr hört, daß ein junger Glaubensgenosse so viel Mut und festen Willen besitzt? Man sieht doch wieder einmal, wie albern das Märchen von der „jüdischen Feigheit“ ist. Nur wollen! dann kann man auch — und sogar ernstere und wichtigere Dinge als eine Europareise mit vier Mark in der Tasche. —

Briefkasten

Lotte, Grete, Fritz Berkowsky (14 und 12 Jahre). Zwei Zwillingspärchen? wie drollig! Da vertragt Ihr Euch wohl besonders gut? Herzlichen Dank für Eure Neujahrswünsche.

Kränzchen „Freundschaft“, Fürth. Sechs Backfische seid Ihr, und keine von Euch weiß, was ein Esrog ist? Da lest nur aufmerksam die heutige Nummer durch, dann werdet Ihr es gleich wissen.

Marie Renée Klauber schreibt:

„Heute erhielt ich die Probenummer von „Jung Israel“ und ließ mich sogleich von meinem Onkel als Geburtstagsgeschenk abonnieren. Ich verspreche Dir, daß ich Deine eifrigste und treueste Nichte bleiben will.“

Schönsten Dank, liebe Marie Renée, daß Du auch Deine Freunde zum Abonnieren veranlassen willst; Du hast doch die Nummern richtig bekommen? Zum Geburtstag nachträglich herzlichen Glückwunsch. Aber Worthalten mit Deinem Versprechen im neuen Jahr!

Hermann Steinitz. Dein hübsches Rätsel, das Du „fast ganz allein“ gemacht hast, steht schon in dieser Nummer; wenn sich nun die anderen Kinder die Köpfe zerbrechen, dann weißt Du schon längst, was herauskommt. Wie alt bist Du denn?

Paul Kaminski. Du siehst, lieber Briefkastenneffe und Turnbruder, die Redaktion hatte schon selbst angeordnet, daß unter den Einsendern ausgelost werden sollte. Der Rätselmann hatte sich nämlich mit dem Datum verrechnet.

Klara Wohlgemuth. Du hast Glück gehabt, liebes Nichtchen. Hoffentlich hat aber Dein Fräulein wirklich nur das Abschreiben besorgt, oder hat es etwa auch beim Raten ein wenig mitgeholfen?

Friedrich Pfeifel. Danke schön für die Neujahrswünsche. Ich gratuliere zur Prämie!

Rätselecke

Auflösung des Preisrätsels in voriger Nummer.

K	A	S	N	L	S	E
R	R	E	E	I	A	P
A	T	B	U	B	C	H
N	E	U	J	A	H	R
I	M	L	A	N	S	A
C	I	O	H	O	E	I
H	S	N	R	N	N	M

Mit Rücksicht auf den Feiertag haben wir uns entschlossen, nicht die 3 ersten Einsender mit Preisen zu bedenken, sondern das Los hierüber entscheiden zu lassen. Danach erhält den

1. Preis (Perez, Erzählungen): Friedrich Pfeifel, Charlottenburg.

2. Preis (Jüdischer Almanach): Paul Kaminski, Berlin.

3. Preis (Biblisches Bild): Klara Wohlgemuth, Mannheim.

Richtige Lösungen sandten:

Fritz Becker
Ernst Bernstein
Regina Blochert,
A. Ellern,
Ilse Fröhlich,
Meta Gutmann,
Felix Herzfeld,
Hans Jakobowitz,
Irene Koch (Obertertianerin),
Hugo Konn,
Arthur Lehmann,
Harriet Löwenstamm,
Leo Olitzki,
Anna Prager,
Hermann Sachs,
Fredi Samoje,
Isidor Lisslé,
Alfred Scherek.

Auflösung des Rätsels in Nr. 1.

1. Joseph
2. Urias
3. Noah
4. Genezareth
5. Israel
6. Samuel
7. Ruben
8. Aron
9. Eliezer
10. Lulaw

} Jung Israel.

Richtige Lösungen sandten noch:

Ernst Bernstein
Leo Birsen
Alexander Ellern
Hans, Grethe, Fritz Goldmann
Ernst Goldschmidt
Ignaz Gutmann
Hertha Heßdorfer
Paul Kaminski
Leop. Laserstein
Myriam Magalnik (Konstantinopel)
Anna, Fritz Prager
Samuel Samburskÿ
Walter Siegmann
Paula Sommerich.

Rätsel

I.

Mit W verdüstert's das Gemüt,
Mit L ein Fluß im Rheingebiet,
Mit D ein Dichter neu'rer Zeit,
Mit H es gern am Morgen schreit,
Mit K durchschneidet es die Flut,
Mit Thr schmeckt es den Lappen gut,
Mit F zerkleinert es die Speise,
Mit B benutzt man es zur Reise.

II.

1	2
3	4

1 2 ein Baum.
3 2 ein Gefäß.
1 4 eine Verwandte.
3 4 ein spitzer Rand.

———

III.

a, — a, — ba, — bo, — both, — bron, — cho, — de, — e, — e, — ge, — hel, — ho, — he, — im, — li, — li, — non, — om, — on, — o, — phra, — rah, — ra, — re, — ri, — ran, — se, — te, — wes, — zi.

Die obigen Silben bezeichnen: 1. Einen jüdischen Monat, 2. einen der 12 kleinen Propheten, 3. einen Propheten z. Z. Ahabs, 4. eine süße Frucht aus Palästina, 5. eine Richterin, 6. einen König von Israel, 7. eine jüdische Kolonie in Palästina, 8. eine Stadt im Stamme Juda, 9. einen der 12 Stämme, 10. eine der Stammütter, 11. einen der Hügel, auf denen Jerusalem steht, 12. ein Gebirge in Phönizien.

Die Anfangsbuchstaben dieser 12 Worte von oben nach unten gelesen, ergeben den Namen eines schönen jüdischen Mannes mit schwarzem Vollbart, dessen Bild bei uns hängt.

Eingesandt von Hermann Steinitz, Berlin.

———

Kalender

Thischri 5671 — Oktober 1910

11		Freitag		14	19	Schabbath Chol hammoëd Jecheskel 38, 18—39, 16	**Sonnabend**	Nacht $5,^{41}$	22
12	Haasinu II. Sam. 22, 1-51	**Sonnabend**	Nacht $5,^{55}$	15	20	4. Tag Chol hammoëd	Sonntag	4. Mittelfeiertag	23
13		Sonntag		16	21	Hoschana rabba	Montag	Palmfest	24
14	Vorabend des Sukkothfestes	Montag		17	22	**Sch'mini azereth** Totenfeier I. Könige 8, 51-66	Dienstag	Schlußfest Nacht $5,^{35}$	25
15	**1. Sukkothfest** Secharja 14, 1-21	Dienstag	1. Hüttenfest Nacht 5^{19},	18	23	**Szimchath Thorah** Josua 1, 1—18	Mittwoch	Gesetzesfreude Nacht $5,^{33}$	26
16	**2. Sukkothfest** I. Könige 8, 2-21	Mittwoch	2. Hüttenfest Nacht $5,^{47}$	19	24	Issru chag	Donnerst.		27
17	1. Tag Chol hammoëd	Donnerst.	1. Mittelfeiertag	20	25	Freitag	Freitag		28
18	2. Tag Chol hammoëd	Freitag	2. Mittelfeiertag	21	26	B'rëschith Jesajah 42, 5—43, 10	**Sonnabend**	Neumondverkündigung Nacht $5,^{28}$	29

**Merkspruch: Acht' deines Freundes Ehre,
Als wenn's die eigne wäre!
Spruch des R. Elieser.**

Verantwortlich für die Redaktion: H. H. Cohn, Berlin-Wilmersdorf. — Druck: Leonhard Simion Nf., Berlin S.W. 48.

Druck von Leonhard Simion Nf., Berlin SW. 48.